

Otfried Höffe

Persönliches Glück und politische Gerechtigkeit

Einheit 2:
Der Utilitarismus und das Problem der Verallgemeinerung

Fakultät für
**Kultur- und
Sozialwissen-
schaften**

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung und des Nachdrucks, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung der FernUniversität reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden. Wir weisen darauf hin, dass die vorgenannten Verwertungsalternativen je nach Ausgestaltung der Nutzungsbedingungen bereits durch Einstellen in Cloud-Systeme verwirklicht sein können. Die FernUniversität bedient sich im Falle der Kenntnis von Urheberrechtsverletzungen sowohl zivil- als auch strafrechtlicher Instrumente, um ihre Rechte geltend zu machen.

Der Inhalt dieses Studienbriefs wird gedruckt auf Recyclingpapier (80 g/m², weiß), hergestellt aus 100 % Altpapier.

INHALTSÜBERSICHT

1	Hinweise zur 2. KE.....	2
1.1	Literatur	2
1.2	Lernziele	4
2.	Moral und Ethik	5
2.1	Zum Begriff der Ethik.....	5
2.2	Zum Begriff der Moral	7
3.	Der Utilitarismus.....	9
3.1	Zur Metanorm des Utilitarismus.....	9
3.2	Die Grundlagen des Utilitarismus nach Jeremy Bentham	14
3.3	Die Weiterentwicklung des Utilitarismus durch John Stuart Mill.....	17
3.4	Das Korrektiv: Gerechtigkeit.....	19
3.5	Handlungs- oder Regelutilitarismus	20
3.6	Kritische Würdigung des Utilitarismus	23
4.	Universalisierung	27
4.1	Kants Prinzip der Verallgemeinerung.....	27
4.2	Kants kategorischer Imperativ	38
4.3	Konsequentialismus (Utilitarismus) oder Deontologie (Kant)	47
4.4	Kritische Überlegungen zu zeitgenössischen Abwandlungen des Prinzips der Verallgemeinerung (Universalisierbarkeit).....	48
4.4.1	Das Prinzip der Verallgemeinerung bei Marcus George Singer.....	49
4.4.2	Zum Vorrang der Verallgemeinerung gegenüber dem Diskurs.....	49
	Hilfen zu den Übungsaufgaben.....	53

1. Hinweise zur 2. Kurseinheit

1.1 Literatur

UTILITARISMUS UND UTILITARISMUSKRITIK

Einführende Literatur

Höffe, O. (Hrsg.): Einführung in die utilitaristische Ethik. Klassische und zeitgenössische Texte. München 1975, 2. überarbeitete und aktualisierte Auflage: Tübingen 1992

Mill, J.St.: Der Utilitarismus, Stuttgart 1976

Rawls, J.: Gerechtigkeit als Fairneß. Freiburg, München 1977, S. 34-83

Weiterführende Literatur

Horster, N.: Utilitaristische Ethik und Verallgemeinerung, Freiburg, München ²1977

Höffe, O.: Ethik und Politik, Frankfurt a.M. 1979, ⁴2000, Kap. 4: Zur Theorie des Glücks im klassischen Utilitarismus
– : Kategorische Rechtsprinzipien. Ein Kontrapunkt der Moderne, Frankfurt a.M. 1990, ³1995, Kap. 6: "Ein Blick auf den Utilitarismus"

Köhler, W.R.: Zur Geschichte und Struktur der utilitaristischen Ethik, Frankfurt a.M. 1979

Rawls, J.: Eine Theorie der Gerechtigkeit, Frankfurt a.M. 1975, Kap. 1: Gerechtigkeit als Fairneß

Spezielle Literatur

Brandt, R.B.: Morality, Utilitarianism, and Rights, Cambridge 1992

Höffe, O.: Strategien der Humanität. Zur Ethik öffentlicher Entscheidungsprozesse. Freiburg/München 1975, 2. Aufl. Frankfurt a.M. 1985. Teil 1: Kritik am Paradigma Nutzenkalkulation. Kap. 4-7: Utilitarismus – Wohlfahrtsökonomie – Rawls – Kritischer Utilitarismus

Nida-Rümelin, J.: Kritik des Konsequentialismus, München 1993

Sen, A., William, B. (Hrsg.): Utilitarianism and beyond, Cambridge 1982

Trapp, R.W.: "Nicht-klassischer" Utilitarismus. Eine Theorie der Gerechtigkeit, Frankfurt a.M. 1988

KATEGORISCHER IMPERATIV UND PRINZIP DER VERALLGEMEINERBARKEIT

1. ZU KANT

Einführende Literatur

Kant, I.: Grundlegung zur Metaphysik der Sitten (= GMS) – In: Kants Werke, Akademie-Textausgabe, Bd. IV, Berlin 1968; bes. Abschnitte 1 und 2

Weiterführende Literatur

Höffe, O.: Ethik und Politik. Frankfurt a.M. ⁴2000, Kap. 3: Kants kategorischer Imperativ als Kriterium des Sittlichen
 – : Kant. Leben, Werk, Wirkung. München ⁵2000, bes. Kap. 9
 – : (Hrsg.): Grundlegung zur Metaphysik der Sitten. Ein kooperativer Kommentar, Frankfurt a.M. 1989, ³2000
 – : Kategorische Rechtsprinzipien (s.o.)

Paton, H.J.: Der kategorische Imperativ, Berlin 1962

Wolff, R.P.: The Autonomy of Reason. A Commentary on Kant's "Groundwork of the Metaphysic of Morals", New York u.a. 1973

2. ZUR ZEITGENÖSSISCHEN DISKUSSION DES PRINZIPS DER VERALLGEMEINERBARKEIT

Weiterführende Literatur

Hare, R.M.: Universalisierbarkeit. – In: Seminar: Sprache und Ethik, Frankfurt a.M. 1974, S. 198-216

Singer, M.G.: Verallgemeinerung in der Ethik. Zur Logik moralischen Argumentierens, Frankfurt a.M. 1975

3. ZUR KRITIK AN DER DISKURSETHIK

Höffe, O.: Ethik und Politik, Frankfurt a.M. ⁴2000. Kap.8: Sind Moral und Rechtsbegründung kommunikations- (konsens-, diskurs-) theoretisch möglich?, Kap. 9: Kritische Überlegungen zur Konsensustheorie der Wahrheit (Habermas)

– : Kategorische Rechtsprinzipien (s.o.), Kap. 12: "Kantische Skepsis gegen die Diskursethik (Apel)"

Pieper, A.: Pragmatische und ethische Normenbegründung. Freiburg/München 1979, Kap. 6: Das ethische Fundament des praktischen Diskurses

ALLGEMEINES HILFSMITTEL

Höffe, O. (Hrsg.): Lexikon der Ethik, München 2001

1.2 Lernziele

Nach dem Durcharbeiten dieser Kurseinheit sollte es Ihnen möglich sein,

- die Begriffe "moralischer Diskurs" und "Metadiskurs", "positive Moral" und "kritische Moral" zu unterscheiden;
- die Grundvorstellungen des Utilitarismus darzulegen;
- das Prinzip der Verallgemeinerung als Metakriterium zu beurteilen;
- das Verhältnis beider Positionen, des Utilitarismus und des Verallgemeinerungsprinzips, zueinander zu bestimmen;
- den Vorrang des Prinzips der Verallgemeinerung gegenüber dem Diskurs zu begründen;
- die weitverbreitete Gegenüberstellung von konsequentialistischer (folgeorientierter) und deontologischer (Pflichten betonender) Ethik kritisch zu beurteilen.

2. Moral und Ethik

Zu den Grundfragen der Menschheit gehört die Frage nach dem guten und gerechten Leben: "Was sollen wir tun?", "Was sollen wir lassen?" bzw. "Welches Tun und Lassen ist gut?" Diese Fragen haben verschiedene Bedeutungen, und es gehört zu den ersten Aufgaben einer wissenschaftlich-philosophischen Ethik, ihre besondere moralische Bedeutung zu bestimmen: Das "Sollen" und "gut" im moralischen Sinn. Selbst die Begriffe des moralisch Guten und der Ethik sind aber mehrdeutig, so daß als erstes die Mehrdeutigkeit zu klären ist.

Thema 1

2.1 Zum Begriff der Ethik

Philosophische Grundbegriffe sind in der Regel vielschichtig, da die Wirklichkeit, die sie begreifen sollen, ihrerseits vielschichtig ist. Im Fall der Ethik ist es schon die Etymologie, die die Vielschichtigkeit schön erhellt: *ta êthika* bezeichnet die das *êthos* betreffenden Dinge, wobei *êthos* drei Bedeutungen hat, die eine philosophische Ethik allesamt behandelt:

Die erste Bedeutung, Ethos 1: der gewohnte Ort des Lebens, versetzt den Menschen ins Kontinuum der Natur. Denn auch Tiere haben ein Ethos, das für die jeweilige Art oder Gattung eigentümlich ist. Gemäß ihrer biologischen Ausstattung wohnen Fische im Wasser, das Vieh dagegen auf der Weide oder im Stall. Schon bei domestizierten Tieren, eben dem Vieh, tut sich also mehr als eine einzige Möglichkeit auf. Ihr Ethos hängt nicht allein von der biologischen Ausstattung ab, bleibt freilich an sie zurückgebunden. Obwohl durch die Biologie vorgeprägt, ist ihr Ethos durch sie unterbestimmt.

Beim Urheber der Domestikation ist die Situation entschieden komplizierter. Der Mensch kennt nicht nur eine Fülle "geographischer" Möglichkeiten, die, sozialgeschichtlich gesehen, mit Höhlen beginnen und über Zelte und feste Häuser schließlich zu einer weitgehenden Verstädterung des Lebens führen. Das geographische *êthos* wird auch stark relativiert. Einerseits zählt die Art und Weise, wie man sein eigenes Leben führt, die persönliche Lebensstrategie oder Lebensform. Andererseits bleibt das persönliche Leben eingebunden in ein soziales *êthos*, in den Inbegriff von Institutionen wie Familie, Recht und Staat. Aus diesem Grund zerfällt die Human-Ethik in zwei sich ergänzende Bereiche: in eine personale Ethik der individuellen Lebensformen und in eine soziale Ethik der gesellschaftlichen und politischen Institutionen.

An die soziale Seite im Ethos 1 schließt sich die zweite, für den Menschen eigentümliche Bedeutung an: das Ethos 2 als Inbegriff der Üblichkeiten und Gewohnheiten, der *mores*: der Sitten. Auch wenn einige Gewohnheiten für die Gattung gemeinsam sind, sind sie zu einem Großteil für die jeweilige Klein- und Großgruppe charakteristisch und untereinander verschieden, was für den Pluralismus und Multikulturalismus der Moderne mitverantwortlich ist. Biologisch noch stärker unterbestimmt als das Vieh, lebt der Mensch zum geringeren Teil in einer art- oder gattungsbestimmten, zum größeren Teil in einer gruppenspezifischen Lebensform. Ihretwegen nimmt ein Teil der Ethik Züge einer Verhaltensforschung an, einer Ethologie als Lehre jenes *ethos* (mit Epsilon, dem kurzen E: der Gewohnheit und Sitte), das mit *êthos* (mit Eta, dem breiten E) etymologisch ver-

wandt ist. Unter den Philosophen befassen sich etwa die großen Moralisten mit dem Ethos. In der Neuzeit, von Montaigne und Gracian über La Rochefoucauld und Lichtenberg bis Schopenhauer und Nietzsche, untersuchen sie sowohl das Verhalten ihrer Zeitgenossen als auch das der Menschen überhaupt.

An die personale Seite im Ethos 2 schließt sich die dritte, erneut für den Menschen eigentümliche Bedeutung an. Ethos 3 bezeichnet die subjektive Entsprechung zu den objektiven Gewohnheiten: die persönliche Denkweise und Sinnesart, den Charakter. Dieser ist keineswegs in jeder Hinsicht von Individuum zu Individuum verschieden. Die der Gattung gemeinsame und zugleich für sie spezifische Seite, die Vernunft- und Sprachbegabung, prägt den Charakter des Menschen als Menschen und ist die Grundlage seiner Moral im engeren Sinn, der Sittlichkeit (*moralitas*) der Sitten.

Alle drei Bedeutungen: der gewohnte Ort des Lebens, die Gewohnheiten und der persönliche Charakter, erlauben im Fall des Menschen zwei grundverschiedene Betrachtungen, denen zwei ebenso verschiedene Erkenntnisinteressen zugrundeliegen: Man kann das Ethos so, wie es gegeben *ist*, beschreiben oder aber ihm von Gesichtspunkten des Guten her *vorschreiben*, wie es sein *soll*. Die erste *deskriptive* oder empirische Ethik will die mannigfaltigen Phänomene von Lebensformen, Gewohnheiten und Einstellungen, kurz: die tatsächlich vorhandene oder herrschende, positive *Moral* beschreiben, darüber hinaus erklären und, wenn möglich, zu einer empirischen Theorie menschlichen Verhaltens verallgemeinern.

Offensichtlich kann sich die Philosophie über die Empirie kundig machen; und im Fall der Ethik ist die große Philosophie, etwa das Denken von Platon, Aristoteles und Kant, in hohem Maß erfahrungsgesättigt. Für die empirische Forschung selbst aber nicht zuständig, widmet sich die philosophische Ethik, auch Moralphilosophie genannt, vornehmlich der *präskriptiven* oder normativen Ethik. Diese befaßt sich mit der zu Recht geltenden, "gültigen", legitimen oder **kritischen Moral**. Sie versucht aus dem Gedanken des moralisch Guten einen Maßstab zu gewinnen, eine Art Moralometer, das sich aber als strukturell weit komplizierter als ein Thermometer erweist.

Während die Untersuchung der positiven Moral vor allem eine Aufgabe empirischer Sozialwissenschaften ist, geht es in der philosophischen Ethik um die kritische Moral. Nun gibt es aber immer wieder Unklarheiten und Unsicherheiten, ja sogar Streitigkeiten darüber, was im kritischen Sinne moralisch gut ist. In dieser Situation übernimmt die philosophische Ethik die Aufgabe, Maßstäbe und Kriterien für das moralisch Gute, für den Standpunkt der Moral zu bestimmen. Bei der Suche nach Kriterien für das moralisch Gute wird nicht unmittelbar gefragt, welches Handeln oder welche Grundsätze des Handelns moralisch gut sind. Gefragt wird vielmehr nach den Maßstäben für das moralische Gutsein, gesucht sind die **Maßstäbe für moralische Grundsätze**. Insofern die moralischen Grundsätze ihrerseits Maßstab für moralisches Handeln sind, ist ein Maßstab für moralische Maßstäbe gesucht; ein "Metamaßstab", das heißt ein **Metakriterium** oder eine **Metanorm**.

Die Untersuchung moralischer Grundsätze für unser Handeln heißt auch **moralischer Diskurs**. Die Untersuchung der Kriterien für moralische Grundsätze, und damit des Maßstabs für den moralischen Diskurs, wird deshalb **Metadiskurs** genannt. In dieser Kurseinheit soll ein solcher Metadiskurs erprobt werden.